

Diagramm, Diagrammatik und diagrammatisches Denken

Zur Einleitung

von Eckart Conrad Lutz (Freiburg/Schweiz)

In den 1030er Jahren entwirft der Benediktiner Rodulf Glaber in der Einleitung zu seinen zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen ein erkenntnistheoretisches Modell, das über die Wahrnehmung und Reflexion verschiedener, durch die Vier-Zahl miteinander verbundener Aspekte der Welt als Schöpfung die Dimensionen des Raumes und der Zeit, Makro- und Mikrokosmos, Diesseits und Jenseits sowie Verkündigung und Vollzug des Heils modellhaft verschränkt. Er tut das nach eigener Aussage in der Absicht, durch die Bezeichnung dieser Aspekte das sich perpetuierende Schöpfungsgeschehen gewissermassen für einen Augenblick stillzustellen und zugleich über die Beschreibung des systematischen Ineinanderübergehens jener Aspekte die der Schöpfung eigene permanente Dynamik gedanklich mitvollziehbar zu machen.¹ Er formuliert damit zugleich eine Theorie des Diagramms und seiner epistemischen Leistungen, die aktuellen Umschreibungen an Präzision kaum nachsteht.²

Glabers Quaternitätenmodell evoziert deutlich den Typus jener kosmologischen Diagramme, als deren bestes Beispiel die isidorische Rota gelten kann. Aber er verzichtet auf jede Visualisierung, bedient sich lediglich der Vorstellung eines Diagramms, das er bezeichnenderweise zweimal ähnlich, aber eben doch verschieden entwirft, also entwirft und – kaum entworfen – wieder überschreibt. Gerade der Verzicht auf die Zeichnung selbst erleichtert das Ingangsetzen der Gedanken und schränkt sie nicht ein.³ Genau darum geht es in diesem Band:

¹ Ausführlicher in meinem Beitrag zu diesem Band, unten S. 256–266.

² Vgl. etwa Christel Meier, Die Quadratur des Kreises. Die Diagrammatik des 12. Jahrhunderts als symbolische Denk- und Darstellungsform, in: Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore. Zur Medialität religiös-politischer Programme im Mittelalter, hg. v. Alexander Patschovsky, Ostfildern 2003, S. 23–53, zum Diagramm-Begriff S. 23, zur Leistung von Diagrammen S. 53.

³ *Quaternitates uero earumque in sese reflexus, dum a nobis dispertiri immobiliter ceperint, mentes simul atque intellectus se speculantium alacriores reddent.* Rodulfus

Konstrukte im Sinne Glabers als Diagramme zu erkennen und zu analysieren, das Feld der Diagrammatik von den Leistungen diagrammnaher Konstrukte her zu definieren, sie aber vor allem in ihrer Bedeutung für Denk- und Erkenntnisprozesse wahrzunehmen.

Das Interesse an Diagrammen, der Diagrammatik und diagrammatischem Denken hat in allen Bereichen der Kulturwissenschaften in den letzten Jahren sprunghaft zugenommen.⁴ Das Colloquium, dessen Erträge hier vorliegen, war Teil des germanistischen Freiburger NFS-Teilprojekts »Texte und Bilder – Bildung und Gespräch. Diagrammatische Strukturen und die Dynamisierung von Wissen und Erfahrung« und seine Fragestellung daher eine genuin literarhistorische. Allerdings sollte die Konzentration des Projekts auf die (in weiterem Sinn) literarische

Glaber, *Historiarum libri quinque*, ed. and transl. by John France (Oxford Medieval Texts), Oxford 1989, I, 1, 2, S. 4.

- 4 Das Spektrum dieses Interesses lässt sich schon mit einigen aktuellen Titeln andeuten; ich nenne nur Matthias Bauer und Christoph Ernst, *Diagrammatik. Einführung in ein kultur- und medienwissenschaftliches Forschungsfeld*, Bielefeld 2010; John Bender and Michael Marrinan, *The Culture of Diagram*, Stanford 2010, deutsch als: *Kultur des Diagramms (Actus et Imago 8)*, Berlin 2012; *Studies in Diagrammatology and Diagram Praxis*, ed. by Olga Pombo and Alexander Gerner (Studies in Logic 24), London 2010; *Diagrammatical reasoning and Peircean logic representations*, guest ed. by João Queiroz and Frederik Stjernfelt, in: *Semiotica 186 (2011)*, S. 1–439 (Special issue); Sybille Krämer, Punkt, Strich, Fläche. Von der Schriftbildlichkeit zur Diagrammatik, in: *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*, hg. v. ders. u. a. (Schriftbildlichkeit 1), Berlin 2012, S. 79–100; Sebastian Bucher, *Das Diagramm in den Bildwissenschaften. Strömungen der bildwissenschaftlichen Diagrammforschung*, Saarbrücken 2008; Astrit Schmidt-Burkhardt, *Die Kunst der Diagrammatik. Perspektiven eines neuen bildwissenschaftlichen Paradigmas (Image 30)*, Bielefeld 2012; *Diagrammatik der Architektur*, hg. v. Dietrich Boshung u. Julian Jachmann (Morphomata 6), München 2013; Christina Ljungberg, *Creative Dynamics: Diagrammatic strategies in narrative (Iconicity in Language and Literature 11)*, Amsterdam/Philadelphia 2012; Hans-Christoph Liess, *Astronomie mit Diagrammen. Geschichte und epistemische Funktion der Planetendiagramme des frühen Mittelalters (Bern Studies in the History and Philosophy of Science)*, Bern 2012; *Die Bildwelt der Diagramme des Joachim von Fiore. Zur Medialität religiös-politischer Programme im Mittelalter*, hg. v. Alexander Patschovsky, Ostfildern 2003; Kathrin Müller, *Visuelle Weltaneignung: Astronomische und kosmologische Diagramme in Handschriften des Mittelalters (Historische Semantik 11)*, Göttingen 2008; Matthias Vollmer, *Fortuna Diagrammatica. Das Rad der Fortuna als bildhafte Verschlüsselung der Schrift De Consolatione Philosophiae des Boethius (Apeliotes 3)*, Frankfurt a.M. etc. 2009. Eine »gemeinsame Lektürebasis, die die Diskussionen zu diesem Thema bündelt«, solle der Diagrammatik-Reader. Schematische Darstellungen in der Geschichte der Wissensvermittlung, hg. v. Christoph Ernst, Birgit Schneider u. Jan Wöpping, Berlin/Boston 2014, herstellen, der »Texte zu theoretischen, praktischen und historischen Dimensionen des Denkens und Darstellens mit Diagrammen seit der griechischen Antike« enthalten werde (Katalog des Akademie-Verlags, Herbst 2013, S. 37).

Vermittlung gelehrten Wissens im höfischen Kontext für das Colloquium gerade nicht gelten. Die Einladung an die Referentinnen und Referenten umriss das Vorhaben so:

Es geht hier vielmehr um die Einbeziehung analoger Phänomene in anderen Zusammenhängen, um die Beschreibung anderer Erscheinungsbilder diagrammatischen Denkens wie um dessen theoretische Reflexion. Die Fragestellung zielt auf bestimmte Strukturelemente in schon an sich strukturbetonen mittelalterlichen Texten, in Bildern, die diesen Texten korrespondieren, und in Überlieferungsträgern, die beides – Texte und Bilder – verbinden; auf Strukturelemente, die sich besser verstehen lassen, wenn man von der Vertrautheit ihrer Urheber (und meist auch ihrer Benutzer) mit Diagrammen ausgeht, besser wohl: von ihrer Prägung durch ein diagrammnahes, ›diagrammatisches‹ Denken. Dieses Denken lässt sich – im Sinne eines Arbeitsbegriffs – vielleicht konsensfähig umreißen, wenn man von der kosmologischen *rota* Isidors⁵ als ›bestem Beispiel‹ ausgeht und zugleich reiche Derivate wie diejenigen Byrhtferths⁶ einbezieht.⁷

Diagramme dieser Art sind gerade aufgrund ihrer Abstraktionsleistung geeignet, auf die komplexe und in ihrer Komplexität letztlich weder begreifliche noch beschreibbare Welt so zu verweisen, dass sich Grundstrukturen ihrer Ordnung isolieren und daher graphisch anschaulich machen lassen und dass damit zugleich der ›natürliche‹ (naive) Blick auf die Welt einem neuen, bewussten weicht: das Diagramm regt an, bestimmte Merkmale der abstrakt geschauten Ordnung im natürlichen Erscheinungsbild der Welt analytisch wahrzunehmen, sie ›wiederzuerkennen‹ und so die Welt auf bestimmte Aspekte ihrer Ordnung hin zu durchschauen. Und das Diagramm erlaubt zugleich zu verstehen, dass die ›künstliche‹ (gelehrte) Abstraktionsleistung ihren Zweck erst erfüllt, wenn man die Spannung zwischen Abstraktion und nicht hintergebarbarer Unergründlichkeit der Welt als Schöpfung akzeptiert und sich auf die erkenntnistiftende gedankliche Bewegung zwischen beiden einlässt. Wo sich mehrere Diagramme aneinander reihen, ergänzen, überlagern, wo ihre Aussagen kombiniert werden, werden viele Bewegungen

5 Barbara Obrist, *La cosmologie médiévale. Textes et images. I. Les fondements antiques* (Micrologus' Library 11), Firenze 2004; ead., *Le diagramme isidorien des saisons, son contenu physique et les représentations figuratives*, in: *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Âge* 108 (1996), S. 95–164.

6 Philippa Semper, *Doctrine and diagrams. Maintaining the order of the world in ›Byrhtferth's Enchiridion‹*, in: *The Christian tradition in Anglo-Saxon England. Approaches to current scholarship and teaching*, ed. by Paul Cavill (Christianity and culture), Woodbridge 2004, S. 121–137.

7 Vgl. Christel Meier, *Die Quadratur des Kreises. Die Diagrammatik des 12. Jahrhunderts als symbolische Denk- und Darstellungsform*, in: *Die Bildwelt der Diagramme* (Anm. 1), S. 23–53; Steffen Bogen und Felix Thürlemann, *Jenseits der Opposition von Text und Bild. Überlegungen zu einer Theorie des Diagramms und des Diagrammatischen*, ebd., S. 1–22.

zwischen abstraktem Bild und komplexer Welt nacheinander möglich, das Schema selbst kombiniert unterschiedliche Aspekte und nähert sich so der Komplexität der Wirklichkeit; die Denkvorgänge komplizieren sich und setzen zugleich beim Betrachter immer mehr voraus. Ziel der intendierten Erkenntnisprozesse ist dabei eine Zusammenschau (*contuitus*) unter denjenigen Aspekten, die zunächst abstrahierend herausgelöst wurden.⁸ Die in Diagrammen dieser Art aufscheinenden Strukturen geben zugleich Einblick in das Wesen ihres Urhebers, sind Medien der Gotteserkenntnis.

Das Bedürfnis, Erkenntnisprozesse im Sinne eines Hin und Hers zwischen undurchschaubarer Welt, Betrachtung isolierter Aspekte ihrer Ordnung und derart durchsichtig gewordener Welt anzuregen und zu lenken, führt nicht nur zum Rekurs auf die Schrift (Tituli, Inschriften, Beischriften, Kommentare, Benutzungsanleitungen und theoretische Äusserungen) oder umgekehrt: zur Illustration von Texten durch Diagramme, sondern auch zur Integration von natürlichen, symbolischen oder allegorischen Bildelementen in die abstrakte Zeichnung. Und es besteht die Tendenz (oder das Risiko) der blossen Ablagerung von Wissen, das an der Dynamik der Erkenntnisprozesse nur noch begrenzt Teil hat, bloss (memorierbar) gespeichert erscheint. Weltbezogene Diagramme (und andere auch) tendieren aber auch dazu, die Spannung zwischen Abstraktion (einer Struktur) und Anschaulichkeit (der Welt) zu verringern, indem sie in ›natürliche‹ (mimetische) Bilder übergehen – bei den *mappae mundi* ist das besonders deutlich.⁹

Tendenzen wie diese legen es nahe, hier an textuelle (und visuelle) Techniken der Strukturierung von Stoff (*materia*) zu denken, und zwar sowohl an Ordnungen, auf die sich im Bereich der erzählenden Literatur diskursives Wissen und Erfahrung beziehen lassen, als auch an Ordnungen, die im Bereich der moraldidaktischen Literatur Wissen und Lehre systematisch strukturieren und zugleich auf eine allegorische Sinnebene beziehen. In der Epik gilt das, von den vieldiskutierten auf die Handlung bezogenen Sinnstrukturen einmal abgesehen, besonders für die Tradition der Ekphrasis seit Homers Schild des Achill,¹⁰ vermittelt über die

8 Christel Meier, Malerei des Unsichtbaren. Über den Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Bildstruktur im Mittelalter, in: Text und Bild, Bild und Text. DFG-Symposium 1988, hg. v. Wolfgang Harms (Germanistische Symposien 11), Stuttgart 1990, S. 35–65.

9 KartenWissen. Territoriale Räume zwischen Bild und Diagramm, hg. v. Stephan Günzel u. Lars Nowak (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 5), Wiesbaden 2012.

10 Erika Simon, Der Schild des Achilleus, in: Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart, hg. v. Gottfried Boehm und Helmut Pfotenhauer, München 1995, S. 123–141. Eckart Conrad Lutz, Verschwiegene Bilder – geordnete Texte. Mediävistische Überlegungen, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 70 (1996), S. 3–47; Andreas Gormans, Geometria et Ars memorativa. Studien zur Bedeutung von Kreis und Quadrat als

klassischen Autoren des schulischen Kanons und den französischen Antikenroman; im Bereich der moraldidaktischen Texte für den ›Liber de ludo scacorum‹ des Jacobus de Cessolis,¹¹ die ›Pèlerinage‹ des Guillaume de Deguilville¹² oder den ›Renner‹ Hugos von Trimberg.¹³ In Texten wird also, wenn man so will, die Spannung zwischen der Anschaulichkeit der erzählten (oder dargestellten) Welt und der Abstraktionsebene (einer Struktur) da erhöht, wo einzelne Elemente dieser Ordnung den Erzählfluss (oder den Gang der Lehre) ›sichtlich‹ unterbrechen, indem sie vom Erzählten abstrahierende Bilder evozieren oder sie integrieren.

Um auf diesem weiten Feld mehr oder weniger belastbarer Analogien zu tragfähigen Ergebnissen zu gelangen, bot es sich im Rahmen des die Tagung ausrichtenden Projektes an, zunächst bei Fällen anzusetzen, in denen bestimmte Bedingungen erfüllt sind: Gelehrte (oder an gelehrten Traditionen interessierte) Verfasser; die Verwendung von Diagrammen oder diagrammnaher Bildlichkeit (von Bildern oder Bildvorstellungen); das Ziel, über sie Einsicht in komplexe Zusammenhänge zu gewinnen, also ein epistemologischer Impetus; die Absicht der Vermittlung von Wissen und Erkenntnis, also ein didaktisches Interesse; das explizite und womöglich ausdrücklich reflektierte Bemühen um die Prozesse der Erkenntnis, um die Dynamisierung der Abstraktionen, also um die Medialität des Diagrammatischen.

Es ging uns um die Erarbeitung eines breiten Spektrums an Möglichkeiten, auf diagrammatisches Denken zurückzugreifen, es mit anderen Methoden und Verfahren der Vermittlung zu verbinden, also komplexe Vermittlungsstrategien zu entwickeln, an denen Diagramme nur teilhaben, wenn auch wesentlich teilhaben. Und es ging uns um durchgehend von der Erwartung mündlicher Rezeption geprägte, mit ihr rechnende Texte aus dem Umfeld mittelalterlicher Höfe, um Vermittlungsprozesse, die in einem semiliteraten Umfeld wenn nicht durch den Autor selbst, dann doch durch gelehrte Interpreten angewiesen waren, gleichviel, ob sie sich der lateinischen Sprache oder einer Volkssprache bedienten. Gegenstände unseres Interesses waren das grosse Carmen 134 des Baudri de Bourgueil

Bestandteile mittelalterlicher Mnemonik und ihrer Wirkungsgeschichte an ausgewählten Beispielen, Aachen: Diss. phil. 1999, S. 92–105.

- 11 Oliver Plessow et al., Mittelalterliche Schachzabelbücher zwischen Spielsymbolik und Wertevermittlung. Der Schachtraktat des Jacobus de Cessolis im Kontext spätmittelalterlicher Rezeption (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 12), Münster 2007.
- 12 Ursula Peters, Das ›Pèlerinage‹-Corpus im europäischen Mittelalter: Retextualisierungsprozesse im Spiegel der Prologe, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 139 (2010), S. 160–190.
- 13 Tobias Bulang, Enzyklopädische Dichtungen. Fallstudien zu Wissen und Literatur in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 2), Berlin 2011, bes. S. 81–87.

für Adela von Blois mit seinem räumlich-bewegten systematischen Entwurf des ›ganzen‹ gelehrten Wissens; das von Diagrammen durchsetzte ›Dragmaticon‹ Wilhelms von Conches als Lehrdialog des Hofklerikers mit dem Fürsten; die ganz auf die Auseinandersetzung Kaiser Ottos IV. mit dem auf ihn zugeschnittenen Entwurf der Welt setzenden ›Otia imperialia‹ des Gervasius von Tilbury¹⁴ und besonders die auf ein gemischtes höfisches Publikum ausgerichtete dynamische Morallehre des Thomasin von Zerclaere mit ihrem diagrammatisch inspirierten Bildprogramm (Jerjen). Erweitert wurde das Spektrum dann einerseits um das Projekt, diagrammatisches Denken als Abstraktum zu fassen: als Medium narrativer Strukturierung und Strukturwahrnehmung im Bereich der deutschsprachigen Erzählliteratur vor allem des 14. Jahrhunderts (Putzo); andererseits um den Bereich der mittelalterlichen lateinischen und volkssprachigen Chronistik, in der entschieden diagrammatische Vorgaben für das Geschichtsverständnis in der gelehrten lateinischen Chronistik in späteren volkssprachigen Texten mehr oder weniger reflektiert durch neue Formen diagrammatischen Denkens ersetzt werden (Lutz).

Wir versprochen uns von dieser Offenlegung unseres spezifischen Ausgangsinteresses am Diagramm und am diagrammatischen Denken im Rahmen des Colloquiums einen über den Bereich gelehrter Vermittlung am Hof deutlich hinausführenden, sehr konkreten Austausch über die Frage, unter welchen Voraussetzungen man sich wann, wo und wie diagrammatischen Denkens bedient, es entfaltet, nutzt und die in ihm angelegten Möglichkeiten entwickelt und ausschöpft. Es ging uns also um die Rekonstruktion eines durch Texte, Bilder und Handschriften selbst dokumentierten Umgangs mit ihnen im Kontext bzw. unter den Voraussetzungen diagrammatischen Denkens und daher um den wissenschaftlichen Austausch auf den Ebenen des Materials (Diagramme, Texte, Bilder), des Umfelds seiner Benutzung, der Bedingungen seines Gebrauchs und der mit ihm verbundenen zeitgenössischen Reflexion sowie der aktuellen diagrammatologischen Theoriebildung.

Wir erhofften uns daher Vorträge, die auf der Basis intimer Kenntnis eines bestimmten Falles oder Gegenstandsbereiches entschieden ihr eigenes Frageinteresse und ihren eigenen Zugang zum Phänomen des diagrammatischen Denkens zur Geltung bringen, den Stellenwert und die Leistung diagrammatischer Formen erörtern und so den oben skizzierten Zugang korrigieren, in Frage stellen oder durch andere Auffassungen relativieren. Und wir erhofften uns zugleich den Austausch mit Kolleginnen und Kollegen, die sich aus theoretischer Sicht mit dem Phänomen diagrammatischen Denkens auseinandersetzen.

14 Vgl. jetzt Eckart Conrad Lutz, *Schreiben, Bildung und Gespräch. Mediale Absichten bei Baudri de Bourgueil, Gervasius von Tilbury und Ulrich von Liechtenstein (Scriinium Friburgense 31)*, Berlin/Boston 2013.

Soweit der Entwurf des Themas, die Fragen und Überlegungen, die zur Einladung nach Überstorf geführt hatten und uns dort drei Tage lang beschäftigen sollten. Was dort vorgetragen und besprochen wurde, hat auch seinen Niederschlag in den zum Teil erheblich erweiterten Beiträgen gefunden, die hier aus der Perspektive der Veranstalter und in Kenntnis des Ganzen – also zwangsläufig subjektiv – im Zusammenhang vorgestellt werden sollen.

Gleich zu Beginn der Tagung gab *Michael Curschmann* ein auch methodisch ambitioniertes Lehrstück dafür, wie eine einfache Bildformel ›diagrammatische‹ Leistungen erbringen kann, und zwar in unterschiedlichen Zusammenhängen je andere. Die Figur zweier gegen einander anreitender, (zunächst) Lanzen oder Schwerter führender Ritter wird im Albani-Psalter (2. V./12. Jh.s) neben der *Beatus*-Initiale durch den Begleittext auf ein adelstypisches Verständnis des Lebens als Kampf bezogen, das die Psalter-Meditation der am Übergang von der adligen zur klösterlichen Welt stehenden Christina von Markyate leiten kann. Am anderen Ende der Beispielreihe kann diese Formel – nun um eine zentrale, wappenführende Frauengestalt erweitert – im Stundenbuch der Ghuiluys de Boisleux (fr. 14. Jh.) zusammen mit dem die Seiten überziehenden, Initialen und Zeilen füllenden Droleriegeflecht die spezifische Adelswelt der Besitzerin repräsentieren, also bei ihr eine ganz andere Art des Bewusstseins erzeugen, das die Benutzung der Handschrift beeinflussen wird.

Auch im Beitrag von *Barbara Obrist* gilt die Leitfrage der Veränderung weitgehend fester Schemata unter unterschiedlichen Bedingungen des Gebrauchs, hier der Veränderung der im Kern seit ihren Anfängen in der Spätantike und bis ins frühe 13. Jahrhundert sehr stabilen kosmologischen *figure*, in denen sich erst am Ende dieses Zeitraums das aristotelische Universum mit seiner Unterscheidung der ätherischen von der sublunaren Welt durchsetzt. Obrist beschreibt diese Figuren einerseits in Kontexten geometrisch-mathematischer, andererseits in solchen astronomisch-philosophischer Argumentation, in Verhältnissen, die mit der spezifischen Bildung der Autoren ebenso zu tun haben wie mit der Ausrichtung auf bestimmte Rezipientengruppen. Zugleich lässt sich durchgehend die Neigung zu resümierenden ›Schematisierungen‹ komplexer Verhältnisse in Texten und Figuren wie die gegenläufige Tendenz zu ihrer diskursiven, vor allem naturphilosophischen Erneuerung herausarbeiten.

Diese kreisförmigen, kosmologisch (oder historisch) orientierten Schemata stehen im Ensemble der rund dreissig Diagramme, die dem ›*Liber floridus*‹ Lamberts von Saint-Omer (1120/21) inseriert sind, neben anderen Diagramm-Typen. Deren Formen und Funktionen untersucht in einem systematisch-typologischen und zugleich exemplarischen Zugriff *Jean-Claude Schmitt*. Dabei lassen sich die der diagrammatischen Darstellungsweise grundsätzlich eigenen Momente analogen und assoziativen Denkens und die vielschichtigen Interferenzen zwischen Bild,

Text und Kontext ebenso profilieren wie die kognitiven und performativen Leistungen der Figuren und deren Grundlegung in den statischen oder dynamischen Strukturen der Figuren selbst. So lässt sich für beide von Lambert benutzten Hauptformen der Diagramme – geometrische wie vegetabile – zeigen, dass ihnen auch semantische Qualitäten eigen sind, die sie und ihre Themen miteinander verschränken, dass die Schemata sich also wechselseitig ergänzen.

Das bestätigt sehr genau die Bearbeitungstendenz, die *Hanna Vorholt* für die ›Liber floridus‹-Auswahl einer weit ausgreifenden, Johannes de Sacrobosco (›De sphaera‹), Honorius (›De imagine mundi‹), das Hexämeron, Petrus von Poitiers (›Compendium historiae‹) und eine Papst-Kaiser-Chronik einbeziehenden Sammelhandschrift (2. H./15. Jh.s) herausarbeitet. Was hier gewissermassen im Zeichen des epistemologischen *Sigillum aeternitatis*-Diagramms des Heimericus de Campo (das die Handschrift eröffnet) und unter dessen Einfluss als Lehrer an der Universität Leuven unternommen worden sein dürfte, nutzt ganz konsequent Lamberts Vorgaben. So übernimmt der Concepteur der Handschrift aus dem ›Liber floridus‹ neben den – vielfach neu arrangierten – Diagrammen und ihren eigentlichen Begleittexten vor allem solche Texte, die inhaltlich über die Bilder hinausgehen, auf andere Themen Bezug nehmen. Und er ordnet zugleich strukturell analoge Bilder so an, dass auch hier Effekte der Überlagerung und Verdichtung eintreten, die schon bei Lambert angelegt sind.

Wie anschliessend *Morgan Powell* zeigt, erreicht das Arbeiten an diagrammatischen Strukturen wenige Jahre später im anonymen ›Speculum virginum‹ (1125/45) mit der Integration von dialogischem Text und Bildprogramm in den intendierten Prozess der geistlichen Erneuerung der Adressatinnen, ihrer Transformation zu *virgines Christi*, eine neue Qualität. Jenseits jedes statischen Festlegens, eröffnen sie »varying perspectives on a dynamic image of the virgins' inner lives« und werden so zu einem vom Autor wiederholt ausdrücklich in Bezug auf seine Leistung reflektierten Mittel der Selbsterkenntnis. Es nutzt die Vertrautheit der Adressatinnen mit Bibelexegese, Liturgie und konventioneller Bildlichkeit und erlaubt ihnen, die Bilderfolge als *speculum* zu gebrauchen, das es ihnen ermöglicht zu sehen, wo sie stehen und wohin sie gelangen sollen. Diagrammatische Strukturen bestimmen hier den Prozess der textlichen Reflexion und den der Bildfindung, die Bildmeditation lässt die Erneuerung zur eigenen Erfahrung werden.

Der Jahrzehnte später, aber wie das ›Speculum‹ in monastischem Reformzusammenhang entstandene ›Hortus deliciarum‹ Herrads von Hohenburg (E/12. Jh.s) ist zwar ganz anders angelegt: Als Florilegium und Hausbuch bezieht er – wie *Felix Heinzer* zeigt – enzyklopädisches Wissen auf eine heilsgeschichtliche Ordnung und nutzt dabei die Spannung zwischen (vielfach diagrammatischen) Bildern und sie begleitenden Exzerpten, um das repräsentierte Wissen heilsgeschichtlich zu perspektivieren. Aber auch für den ›Hortus‹ gilt, dass er die Gemeinschaft der *Virgines* auf ihrem spirituellen Weg geleiten soll, und auch hier

gelingt es in einem Akt »diagrammatischen Disponierens«, nicht nur auf der letzten Doppelseite den Konvent als historischen und gegenwärtigen in einem *diagramme vivant* vor Augen zu führen – die auf der nächsten Seite folgenden neuimierten »Rhythmi de monte Hohenburc« erlauben es den »jungfräulichen Chören«, im liturgischen Gesang selbst (wie Maria) zum »Brautgemach Christi« zu werden.

In dezidiert dominikanischem Kontext bearbeitet ein Jahrhundert später der *lector* und *predicator* Berthold von Nürnberg Hrabans »In honorem sanctae crucis« neu, indem er dessen komplexe Figurengedichte in einfache Diagramme umsetzt und ihnen einen eigenen *liber* zu Ehren der Jungfrau Maria beigibt (1292/94). In einem originellen Verfahren, das Jeffrey F. Hamburger analysiert, bringt ihr Berthold einen »Rosenkranz« von sechzig Kapiteln dar, von dem er in eindringlicher Weise sein eigenes Seelenheil abhängig macht, indem er in einem eigenhändigen Zusatz zum Kolophon die Bewahrung seines Autornamens einfordert und zugleich eigenhändig die dedikatorische Schlussminiatur durch die figürliche Darstellung seiner selbst als Verehrer der Fürbitterin vollendet. In kryptischen, schriftarmen, selten figürlichen Diagrammen werden die biblisch fundierten »Geheimnisse« der Jungfrau in »emblematischer« Manier erfasst, durch (meist für die dominikanische Liturgie relevante) exegetische Texte ergänzt und durch eigene, Bild und Text verbindende Kommentare erschlossen.

Weitere, sehr verschiedene Spielarten diagrammatischen Denkens und Gestaltens und ihre unterschiedlichen Entfaltungsmöglichkeiten lassen sich anhand des genetisch kohärenten Komplexes, den Stefan Matter vorstellt, besonders differenziert beschreiben. Er kann plausibel machen, dass der Nürnberger Franziskaner Stephan Fridolin mit dem von Michael Wolgemut illustrierten Hauptteil seines »Schatzbehalters« (1512) eine passionszentrierte, reich reflektierte und mit Leseanweisungen versehene Folge von Betrachtungen zur Verfügung stellt, die er in ihren Grundzügen schon anderthalb Jahrzehnte früher in der Konzeption des Bildprogramms der Bamberger Capestrano-Tafel anders und für den Raum der öffentlichen Predigt angedacht hatte. Was beides miteinander (und mit Wolgemuts Skizzenbuch, dem »Ars et modus«- und dem »Memoria fecunda«-Traktat) verbindet, ist ein Verständnis diagrammatischen Denkens, das die Verbindung mnemonischer Technik mit der Vorstellung freien meditativen Flugs als Weg der individuellen (gedanklichen wie tatsächlichen) Heilsaneignung begreift.

Diese neuplatonische *speculatio* ist ein Ausgangspunkt *meiner eigenen* Überlegungen zu einem diagrammatischen Geschichtsdenken. Indem Rodulf Glaber zu Beginn seiner Chronik (bis 1046) ein an konventionellen kosmologischen Diagrammen orientiertes, um soteriologische Dimensionen erweitertes Modell nur in Worten entwirft, um es sogleich durch ein verwandtes zu überschreiben, zieht er den Leser bereits in eine – offene – Suche nach Ordnungen hinein, die sich am beobachteten und erzählten historischen Stoff je neu zu bewähren hat. Die

mnemonischen und epistemischen Leistungen eines verstehend-konstruierenden historischen Denkens hat Hugo von St. Viktor methodisch reflektiert (›De tribus circumstantiis‹; um 1130), dieses Denken scheint aber auch in ›anspruchlosen‹ volkssprachigen Chroniken des 14. Jahrhunderts auf (›Oberrheinische‹; ›Limburger‹), die ihre nüchternen annalistischen Informationen implizit vorausgesetzten oder auch nur mitgedachten schematischen Strukturen anlagern und so kaum reflektierte und doch prägende ›Geschichtsbilder‹ erzeugen.

Der Beitrag von *Andrea Worm* gilt einer jener Chroniken, deren Ordnung in der graphischen Gestaltung ihrer Seiten selbst aufscheint, dem erfolgreichen ›Fasciculus temporum‹ des Kartäusers Werner Rolevinck, der 1474 gleich in zwei Kölner Drucken erschien. Seine Seiten durchzieht ein charakteristisches horizontales Band, das neben der Zeitrechnung in Medaillons zunächst die Namen der Vorfahren Christi gibt, nach der Inkarnation aber die der Päpste. Wie erst der Blick auf die vorausgehenden Handschriften zeigt, wird dieses Band am Wendepunkt der Heilsgeschichte durch ein die Seitenbreite einnehmendes Kreis-Diagramm unterbrochen. Es markiert das Pfingstereignis des Jahres 34 als Geburtsstunde der Mater Ecclesia und macht so alle Geschichte zu deren (Vor-) Geschichte: Der Glaube an sie wird in den von den Propheten vorgewussten, von den Aposteln formulierten zwölf Artikeln zum Inhalt der christlichen Mission und garantiert die Verewigung der Kirche im Himmlischen Jerusalem – dieses hochkomplexe Diagramm und seine Schlüsselfunktion scheitern an seiner Auflösung im kleinformatigen Druck.

Dem an der Geschichte der Kirche interessierten Konzept Rolevincks stand im Vortrag von *Kristina Odenweller* der Fall einer privaten, ja persönlichen ›Chronik‹ gegenüber, des ›Familienbuchs‹, das der Paduaner Jurist Giovanni Francesco Capodilista (1434–40), der seine Stadt am Basler Konzil vertrat, wohl aus Anlass seiner Ernennung zum Hofpfalzgrafen des Kaisers anlegte (Padua, Biblioteca Civica, ms. B. P. 954). Darin wird nicht nur seine eigene, doppelte Identität als Patrizier und Jurist über Reihen von Miniaturen, die ihn und seine Vorfahren zunächst als Reiter und dann als disputierende Gelehrte zeigen, stringent begründet, sondern zugleich auch das, was er in unterschiedlicher Form zu sich oder seiner Familie notiert oder auch nur skizziert, auf eine modellhafte Ordnung bezogen, an der es gemessen werden kann. Der Beitrag wird im Rahmen der Dissertation erscheinen.

Dasselbe gilt für die Präsentation eines Neufundes durch *Jenny Shurville*, einer 94 auf 44 cm messenden Pergamentrolle des 13. Jahrhunderts aus dem Archivio Capitolare in Vercelli, die neben einer thronenden christusähnlichen Gestalt, die mit lateinischen glossierenden Texten belegt ist, den Stammbaum Christi, die kirchlichen Stände und die weltliche Rechtsordnung festhält und Medaillons mit den Tugenden und Lastern sowie biblische Szenen abbildet. Das Ganze erinnerte den faszinierten Zuhörerkreis vor allem an die komplexen christozentrischen Dia-

gramme des Opicinus de Canistris¹⁵ und könnte diese – wie Jeffrey Hamburger bemerkte – als letztlich weniger exzentrisch erscheinen lassen, als man sie gemeinhin sehen will.

In einer letzten Gruppe von Beiträgen kommen Texte zur Sprache, die auf die besonderen Vermittlungsbedingungen im Umfeld der Höfe reagieren – durch ihre Organisation als Lehrdialog, durch die Benutzung der (deutschen, provenzalischen oder kastilischen) Volkssprache, durch die Ausstattung mit didaktischem oder repräsentativem Buchschmuck.

Unter kunsthistorischer Perspektive greift *Eric Ramírez-Weaver* die schon von Barbara Obrist einbezogenen kosmologischen Diagramme Wilhelms von Conches auf, der im ›Dragmaticon‹ (1147/49) seine eigene ›Philosophia mundi‹ inhaltlich revidiert und in die Form eines Lehrdialogs für den Hof, für Herzog Gottfried von Anjou (und dessen Sohn, den späteren Heinrich II. von England) umsetzt: In einer zweieinhalb Jahrhunderte später für den Prager Hof König Wenzels IV. im Schönen Stil ausgestatteten Handschrift (1402) lassen die transformierten Diagramme deutlich den Einfluss künstlerischen Gestaltungswillens erkennen. Ramírez-Weaver nimmt sie aber vor allem zum Anlass, grundsätzlich zu erörtern, wie sich Funktionsweisen von Diagrammen historisch angemessen bestimmen lassen: an sich und in ihrem Verhältnis zum philosophischen Text wie zum künstlerischen Beiwerk, unter Berücksichtigung von Darstellungstraditionen und individueller Gestaltung durch Schreiber und Illustratoren, wie in ihrer Beziehung zu wechselnden Gebrauchssituationen.

Am Hof, wohl in der Umgebung Wolfers von Erla, des Patriarchen von Aquileja, entsteht 1215 auch die Lehrdichtung Thomasins von Zerclaere, ›Der welsche Gast‹, mit der dieser oberitalienische Kleriker in Reimpaarversen ein deutschsprachiges Publikum zu erreichen versucht. Er bedient sich dabei, wie der Beitrag von *Vera Jerjen* zeigt, auf allen Ebenen der Gestaltung seines Stoffs gelehrter Strukturen (von der Bucheinteilung über Kataloge und Exempelreihen bis zum kosmologischen Diagramm) und eines singulären, marginal angebrachten Bildprogramms. Gelehrt ist aber auch sein die Text- wie die Bildebene einbeziehendes und verschränkendes Verfahren vielfacher Überschreibungen, das im konsequenten Wechsel zwischen der Beschäftigung mit der erfahrbaren höfischen Wirklichkeit und dem analysierenden, systematisierenden Zugriff auf sie beide Seiten eines ›diagrammatischen‹ Prozesses in Gang setzt, in dessen Fluchtpunkt nicht Wissen, sondern aus der Reflexion von Erfahrung gewonnene Einsicht steht, die ethisch qualifiziertes Handeln ermöglicht.

15 Dazu demnächst Karl Whittington, *Body Worlds: Opicinus de Canistris and the Medieval Cartographic Imagination (Image – Text – Context)*, Toronto, vorläufig id., *Experimenting with Opicinus de Canistris (1296–ca. 1354)*, in: *Gesta* 51.2 (2012), S. 57–83.

Den Schritt zur Vermittlung einer für Laien bestimmten Bildung gelehrten Zuschnitts in volkssprachigen – hier provenzalischen – Versen tut nach 1288 auch der Jurist Matfre Ermengaud mit seinem ›Breviari d'amor‹, dessen Titelminiatur *Martina Backes* beschreibt. Auch hier geht es nicht um enzyklopädisches Wissen an sich, sondern vielmehr um seine gezielte Durchdringung unter dem Gesichtspunkt der die ganze Schöpfung durchwaltenden göttlichen Liebe und der von den Geschöpfen eingeforderten Gegenliebe in ihren unterschiedlichsten Spielarten. An ihr hat – so gesehen – auch die lyrische Kultur der Trobadors teil, die im Fluchtpunkt des Werkes und des Interesses seines Autors wie des Kreises steht, dem er angehört, eine höfisch-elitäre Gesprächskultur, die auch die Lyrik hervorbringt, die in Form florilegienhafter Zitate seinen Text beschliesst. Die vom Autor selbst erklärte Eingangsminiatur macht den Zusammenhang zwischen Ordnung der Welt und Ordnung des Textes anschaulich und fordert so zur Aneignung des in ihm vermittelten Wissens heraus.

Steffen Bogen nähert sich der mittelalterlichen Diagrammkultur über das gegen 1280 am Hof Alfons' X., des Weisen, und unter dessen Mitwirkung in kastilischer Sprache verfasste ›Libro de los juegos‹, in dessen Fluchtpunkt solche Spiele stehen, die explizit auf Aspekte der Weltordnung Bezug nehmen, auf den Wechsel der Jahreszeiten oder den Lauf der Planeten. Hier greifen die Miniaturen der Handschrift in ihren flächig, in Aufsicht, gegebenen Reproduktionen der Spielbretter auf die geläufigen kosmologischen Rotae zurück, sie inszenieren sie freilich als Teil von räumlich, in Ansicht, entworfenen Spielszenen und fangen so die Spannung zwischen beobachteter Welt und gedachter und zu durchdenkender Welt ein, bieten eine Welt dar, die sich – in Modelle gefasst – nach Regeln spielerisch bewegen lässt. So geben die Bilder Anlass, die Analogien zwischen den Funktionsweisen von Spielen und Diagrammen zu nutzen, um Perspektiven einer ›kunst-historischen Diagrammatik‹ zu entwickeln, die »ein in der Praxis des Diagrammatischen selbst erarbeitetes Wissen erschliesst« und dessen Handlungsrelevanz erkennt.

Der Band schliesst mit dem Entwurf einer ›narrativen Diagrammatik‹, den *Christine Putzo* an den ›verwilderten‹ Formen des Erzählens im spätmittelalterlichen Roman demonstriert. Dem Phänomen der ›Verwilderung‹ sei beizukommen, wenn man spezifischen, als diagrammatisch zu bezeichnenden Organisationsformen von Erzählen Rechnung trage, und ihre historische Ausprägung im Spätmittelalter berücksichtige. Dies betreffe zwei Ebenen der Repräsentation von Handlung: die materielle Ebene des handschriftlichen Textes (oder die Vorstellung von ihm, die den Textproduzenten als ›implizites Buch‹ beim Produzieren leitet) und die abstrakte mentale Ebene der ›Ordnungen‹, in denen der Textproduzent die Bausteine seines Erzählens systemhaft denkt. Diese beiden Analyseebenen werden zunächst modellhaft aus Boccaccios ›Decamerone‹ (um 1350) abgeleitet und anschließend dem ›Appolonius von Tyrlant‹ (1. H./14. Jh.s) unterlegt. In ihm

scheinen die Episoden nicht handlungslogisch, sondern auf bestimmte Aussageabsichten hin stemmatisch koordiniert – das setzt diagrammatisches Denken voraus und fordert es ein.

Nach dem letzten Vortrag liess sich zunächst rückblickend festhalten, dass das Spektrum der Beiträge von der Hinterlassenschaft der Antike bis zu verschiedenen Formen eines definitorisch zunächst offen zu haltenden, diagrammnahen oder eben ›diagrammatischen‹ Denkens reichte, das sich unter anderem in den Spielarten des Meditierens, des fiktionalen Erzählens, des historiographischen Schreibens oder des Spielens konkreter fassen liess; und dass alle Erscheinungsformen des Diagrammatischen, von den einfachsten bis zu den komplexesten, von der konkret anschaulichen *rota* Isidors bis zu abstrakten, nur gedachten Text- und Bildstrukturen mit grosser Regelmässigkeit Effekte des Konstatierens, der Kristallisation mit solchen der Freigabe, der Dynamisierung verbanden, dass sie immer epistemisch relevant waren und den Rezipienten die Möglichkeit boten, Wissensstände zu erweitern, Einsichten zu gewinnen und eigene Haltungen wie eigenes Handeln zu revidieren.

Dem schloss sich eine Aussprache an, die schon in ihrem Verlauf die Hauptlinien des Programms aufnahm: Einerseits griff *Jean-Claude Schmitt* – die Diskussion eröffnend – die in vielen Vorträgen unternommenen definitorischen Bemühungen auf und schlug vor, heuristisch zwischen den Grundformen des Diagramms, der Historizität ihrer Erscheinungsformen und einem prinzipiellen, epochenübergreifenden Funktionieren des Diagrammatischen zu unterscheiden und diese Aspekte zueinander in Beziehung zu setzen. Und *Steffen Bogen* wies ergänzend auf die Bedeutung der Differenzierung nach verschiedenen Anwendungsbereichen hin – des religiösen, des naturkundlichen oder eben des spielbezogenen.

Andererseits, und durchaus nicht im Gegensatz dazu, wurden die Vorteile eines offenen Ansatzes unterstrichen, dem an der Eigenart möglichst vieler, vielfältigerer und vielseitiger Phänomene diagrammnahen Denkens, Strukturierens und Operierens gelegen ist, gerade auch, um sie methodisch fruchtbar zu machen.

In diesem Sinn erinnerte *Michael Curschmann* an die den *milites pugnantes* seines Vortrags entfernt verwandte, aber eben ganz andere Seiten des Diagrammatischen erhellende Figur der Kompositwesen Gerhochs von Reichersberg, bei denen im Anschluss an den Psalter (Ps 37,4 und 48,13; 21) die eigene Sündhaftigkeit stereotypisiert unter ihren Aspekten erfasst, aber zugleich die Unzulänglichkeit dieser ›diagrammatischen‹ Annäherung betont wird, also sowohl der dynamisierende Dreischritt von Beobachtung / Reflexion – Abstraktion / Konkretisation – Übertragung auf Komplexität wie auch die Spannung zwischen komplexen Verhältnissen und schematischer Vereinfachung deutlich werde.

Aus kodikologischer Perspektive wies *Felix Heinzer* darauf hin, dass beide Seiten des Diagramms, seine Bedeutung als Objekt und als Strukturprinzip

gemeinsam zur Geltung kommen, dass also – vom 12. Jahrhundert an – bestimmte Bücher oder Codices als ›diagrammatisch‹ verstanden werden könnten. Er unterstrich und pointierte damit die Beobachtungen jener Beiträge, in denen auf bestimmte Erfahrungshorizonte bezogene, Denkräume konstituierende Ordnungen in Texten und in der Ausstattung von Texten in der Handschrift behandelt wurden.

Steffen Bogen betonte daran anknüpfend, dass man – wie sich gezeigt habe – Diagramme als Objekte und das diagrammatische Denken nicht zu sehr voneinander distanzieren sollte: Man beobachte einerseits einen quasi-philosophischen Zugang zu Diagrammen und andererseits die Orientierung an Beispielen für Diagramme – beides gehöre zusammen und bedürfe immer der historischen Verortung.

Zur historischen Verortung gehöre auch, wie *Jeffrey Hamburger* ergänzte, die Berücksichtigung von Umbrüchen, wie sie etwa durch die allmähliche Ersetzung des Pergaments durch Papier zustande kämen (oder durch die Ablösung der Handschrift durch den Druck). Zu kurz gekommen seien übrigens im Spektrum der Themen Diagramme aus ›naturwissenschaftlichen‹ und philosophisch-logischen Zusammenhängen – Anlass, noch einmal zu bedauern, dass Christel Meier-Staubach und Sybille Krämer einer Einladung zur Tagung nicht folgen konnten.

